

Die Familie erhält den Klaus Weihe Preis

Der Klaus Weihe Preis ist diese Jahr an die Familien verliehen worden. Die Würdigung des Preisträgers „Familie“ fand im Rahmen eines Fachgesprächs über die Leistungen der Familien mit behinderten Angehörigen statt. Hieran nahmen teil: Frau Reichart-Corbach (Leiterin Familienberatungsstelle), Imina Ibrügger (ehem. Schulleiterin Minderheide), Dr. Sandra Thiedig (1. Vors. Lebenshilfe Minden), Dr. Helmut Kuke (ehem.

Leiter SPZ Minden) und Eckhard Rüter (Vorsitzender Beirat für Menschen mit Behinderung der Stadt Minden).

Wichtige Aussagen aus dem Gespräch sind:

Die Familie ist der Ausgangspunkt des Lebens, ein Rückzugsort, vor allem auch für Kinder mit Schwierigkeiten. **Thiedig**

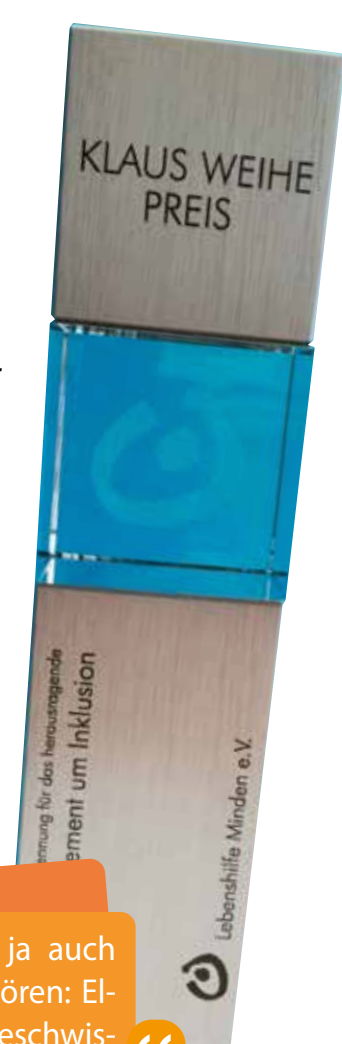
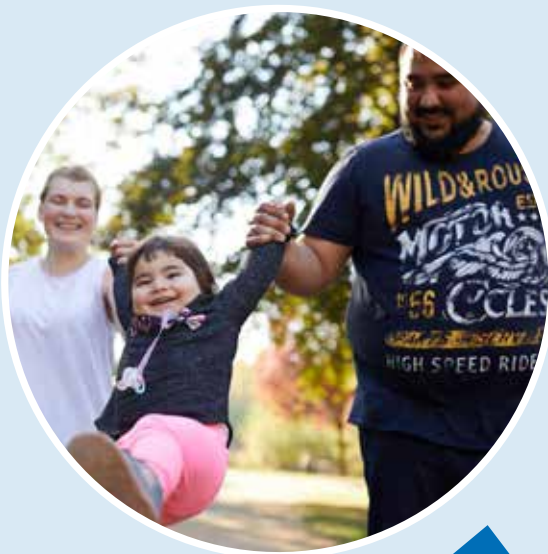
Zu Familie können ja auch viele Menschen gehören: Eltern, Großeltern, Geschwister, weitere Verwandte. Das sind gute Bedingungen, wenn es viele Bezugspunkte für das Kind gibt: „Es braucht ein ganzes Dorf, um eine Kind großzuziehen“.

Ein Kind braucht als erstes die Akzeptanz in der Familie. Dann hat es das Fundament, um sich in die Gesellschaft hineinzubewegen. **Rüter**

Eltern tun in vielen Lebenslagen, was für die Kinder getan werden muss. Sie haben da keine Wahl. Vielleicht trifft der Satz: „Was kommt wird gewickelt“ diese Tatsache am besten. **Reichart-Corbach**

In einer Familie muss Bindung entstehen. Das ist die Voraussetzung für Entwicklung. Hier kann es Probleme geben, wenn das Kind aufgrund seiner Behinderung nicht wie erwartet reagiert und die Eltern die Anfragen der Kinder nicht intuitiv verstehen können. **Kuke**

Die Familie als Basis



“

Wenn ein Kind mit Behinderung in eine Familie geboren wird, fehlt der Familie die Möglichkeit, sich mit anderen auszutauschen. Bei den befreundeten Familien mit Kindern ohne Behinderung ist alles ganz anders. *Rüter*

“



Ein behindertes Kind ist nicht einfach eine Bereicherung für eine Familie. Es ist ein schmerzhafter Prozess, bis es durchs Größte durch ist, dann hat man vielleicht die Größe entwickelt, zu sagen, dass man tolles erlebt hat. Wertvorstellungen werden in Frage gestellt, das ist gut, aber man zahlt einen hohen persönlichen Preis. *Thiedig*

“

“

Ein behindertes Kind in der Familie

Es gab viele Phasen, da war es eine Belastung und keine Bereicherung. Es ist rückblickend sicher leichter und man hat eine gelassene Haltung dazu. Ohne ein Kind mit Behinderung hätte ich nicht so viel kennengelernt. *Rüter*

“



Wir haben ein Enkelkind mit einer Behinderung. Das war bei aller Freude über das Kind eine große Anstrengung und keine Bereicherung: viel Unterstützung beim Lernen; Kämpfen um einen Platz im GU; große Sorgen, dass das Kind später einmal nicht selbständig leben können. Eine Bereicherung für Eltern stelle ich mir anders vor. *Ibrügger*

“

“



Die Geschwister gehen gut mit unserem Enkelkind um. Der vier Jahre jüngerer Bruder hatte zwischenzeitlich einen gemeinsamen Lernstand mit ihm, sodass auch gemeinsam gelernt werden konnte. *Ibrügger*

Geschwisterbindung ist auch im Erwachsenenalter ganz hilfreich. Diese Bindungen sind lebenslanglich wichtig. Alternativen zur Großfamilie müssen entwickelt werden. *Kuke*

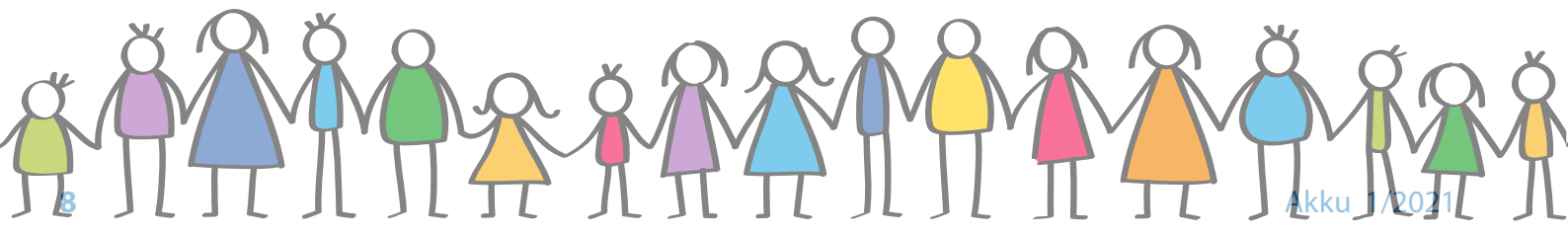


Unser Kind mit Handicap nahm 85% der Zeit zu Hause ein. Wir wurden dann nicht allen gerecht. Es gab viele schwierige Situationen. *Rüter*

Und die Geschwister ...

Es ist schwierig mehrere Kinder unter einem Hut zu kriegen. Es war für den Ältesten total schwierig, ein beh. Geschwisterkind zu bekommen. Die Aufmerksamkeit der Eltern fehlt massiv. Erst im Geschwisterprojekt hat er eine Peergroup gefunden und konnte sich formulieren. Die Zwillinge nach Rufus (Sohn mit Behinderung), habe ich mir sehr gewünscht. Es war für mich eine unbelastete neue Mutterschaft und eine Entschärfung des Fokus auf Rufus. So verteilt sich das besser. Diese haben die Familie heil und vollständig gemacht. Rufus hat Dinge gesehen, die er mit den Zwillingen neu lernen konnte. Ist dann auch den beiden hinterher über die Stühle geklettert. Vieles arrangiert sich von alleine, wenn man jedes Kind sieht und auch in seiner Einzigartigkeit. *Thiedig*

Jüngere Geschwister lieben die älteren zunächst bedingungslos und automatisch. Das ältere Kind ist schlicht eine weitere Bindungsperson, so wie die Eltern auch. Jüngere Geschwister sind also wenn es um Inklusion geht eine wichtige Ressource. *Reichart-Corbach*





Eltern brauchen Gespräche und Lehrer, die wohlwollend sind. Lehrer wollen das Kind verstehen und ihm etwas beibringen. Lernen muss hier viel individueller werden. Eltern mussten immer dranbleiben, damit es gut in der Schule lief. Zu Hause waren die Kinder in der Regel gut gefördert und oft vorbildlich auch für andere Kinder.

Ibrügger



Nach der Anmeldung eines behinderten Kindes an unserer Schule beschäftigten wir uns intensiv mit dem „Gemeinsamen Unterricht“ (GU). Eltern und eine Vertretung der Fittinge haben in der Konferenz eindrücklich beschrieben, warum sie sich für ihre Kinder einen gemeinsamen Unterricht mit allen anderen wünschen.

Im der Klasse mit etwa 22 Kindern, darunter fünf behinderten, waren wir dann fast immer zu zweit: eine Lehrkraft der Regel- und eine der Förderschule. Der intensive Kontakt zu den Eltern wurde von beiden Seiten gepflegt. Das gelang immer dann gut, wenn sich eine starke Vertrauensbasis entwickeln konnte.

Um außerschulische Kontakte für ihr Kind haben sich vor allem die Eltern der behinderten Kinder bemüht. Das wurde aber auch oft von den Eltern der Regelkinder unterstützt. LehrerInnen wollen das Kind verstehen und fördern. Individuelles Lernen ist in einer so stark leistungsmäßig gemischten Klasse Grundvoraussetzung. *Ibrügger*



Schule und Familie



Das Kind wird mit dem Schuleintritt vergleichbar im Leistungsstand zu anderen Kindern. Schule muss für Eltern diesen Leistungsdruck abfedern. Wichtig ist die Wertschätzung der Eltern durch die Lehrer und das einfühlsame Formulieren von Zielen. *Thiedig*



Ibrügger: Zensuren müssen aus der Grundschule raus. Der Wechsel nach der 4. Klasse ist besonders für die behinderten Kinder und ihre Eltern ein großes Problem.



Bei Menschen mit sehr schweren Behinderungen müssen Fachleute mit den Eltern individuelle Wege finden. Das kann sehr unterschiedlich aussehen. *Kuke*

“

“

Der Auszug meines Sohnes war eines der dicksten Dinge, die ich stemmen musste. Rückblickend war es gut. 75% der erwachsenen „Kinder“ mit Behinderung wohnten zu der Zeit noch zu Hause (Tobias ist jetzt 30). Tobias ist mit 17 ausgezogen. Er hat sich selbstständig in einer Form, die er nie in der Familie erreicht hätte. Bei diesem Prozess haben mir externe Fachleute viel Mut gemacht.

Rüter

“

Es ist eigentlich nicht in Ordnung, wenn Kinder bei ihren alten Eltern leben. Es gehört dazu, auf den eigenen Beinen zu stehen.

Rüter

Raus aus der Familie und erwachsen werden

Thiedig: Ich stecke da mittendrin. Es hilft, wenn Kinder ihren Blödsinn alleine machen. Wenn ein Kind Hilfe braucht, macht es den Blödsinn im Haus. Rufus soll daher mehr bei LH mitmachen. Schule ist ein eigenständiger Lernraum. Er wird da fit gemacht was Eigenständigkeit angeht. Der Raum wird immer bedeutsamer als die Familie, wenn es um Ablösung geht.

Um Sexualität zu lernen, kann eine Mutter nicht hilfreich sein. Körperliche Nähe bei Pflege und Therapie und sexuelle Wünsche des Jugendlichen vermischen sich da. Da gibt es wenig Hilfe. Eine möglichst lange Schulzeit hilft sicher auch, wenn es um die Abnabelung geht. Jeder Kontakt erweitert den Horizont. Andere Kinder können das alleine. *Thiedig*

“

“



Das Abnabeln des Jugendlichen in der Pubertät ist die Herausforderung der Familie. Erst steht Förderung des Kindes im Vordergrund, dann soll man loslassen. Das ist äußerst schwierig, vor allem für die Mütter, die häufig mehr in der Förderung engagiert sind. Hilfreich ist es, bei anderen Familien zu gucken, die bereits ältere Kinder mit Handicap haben. Der Jugendliche muss sich seine eigene Welt erschließen. Das kann er am Ende nur alleine tun, als Familie geht das nicht. *Rüter*

In der Beratungsstelle für Schul- und Familienfragen finden auch Jugendliche und junge Erwachsene mit Handicap Unterstützung. Bei den Beratungen geht es häufig um schwierige Ablösungsprozesse von Eltern, die naturgemäß sehr „nah dran“ sind und um mangelnde Intimsphäre. Auch die Trauer darum, dass man für potentielle Partner oder Partnerinnen eventuell nicht als attraktiv erlebt wird spielt eine Rolle. *Reichart-Corbach*

Schule und Beruf hängen von Fähigkeiten ab. Mein Sohn ging nach der Schule in eine Werkstatt für Menschen mit Behinderung. Eltern haben oft Wünsche nach einer Stelle für ihr Kind auf dem ersten Arbeitsmarkt, wenn inklusive Beschulung stattgefunden hat. Eine Werkstatt ist aber völlig ok., weil sie die Arbeit an die Bedürfnisse der Menschen anpasst. Werkstatt ist ein wichtiger Arbeitsplatz mit Identifikation. *Rüter*



dann kommt die Arbeit

Eltern müssen einen Perspektivwechsel machen. Nicht behinderte Kinder gründen eigene Familien, arbeiten, verdienen ihr Geld. Beeinträchtigte Kinder müssen andere Wege gehen. Das Geldverdienen ist nicht der zentrale Punkt, eher wichtig ist die Tagesstruktur. *Thiedig*

Die Tagesstruktur oder Arbeit müssen Selbstbestätigung und soziales Eingebunden sein geben. Dann hat der Mensch das Gefühl: ich bringe was ein. *Kuke*

